

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessens der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement Einzelnummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere Abonnenten 21 des „Sonntags-Blatt“ bei.

Kinderarbeit und Schulzwang in Massachusetts.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika besteht noch keine allgemeine Fabrikgesetzgebung; alles ist den Einzelstaaten überlassen, von denen bisher nur wenigstens diesem Gebiete der Gesetzgebung nahe getreten sind.

Was insbesondere die Kinderarbeit betrifft, so ist diese in den meisten Staaten der Union keiner gesetzlichen Beschränkung unterworfen, und da, wo Gesetze sind (z. B. in New-York sollen Kinder unter 14 Jahren nicht zu industrieller Arbeit herangezogen werden), werden sie von den Behörden nicht streng gehandhabt.

In demjenigen Staate der Union, welcher sich gerne Musterstaat hinstellt, dem puritanischen Massachusetts, sind nun neuerdings die Nachteile der Kinderarbeit so grell und greifbar zu Tage getreten, dass vor einem Jahre seitens der Legislatur eine Kommission niedergesetzt wurde, die eine humane, mit den Interessen der Schule verträgliche Regelung der Kinderarbeit erörtern sollte. In der Kommission waren namentlich auch Männer vertreten. Der Staat Massachusetts ist stolz auf seine Bildungsanstalten — und mit Recht —; er ist in den meisten Staaten, in denen der Schulzwang, oder vielmehr die Schulpflicht gesetzlich eingeführt ist. Es hat sich im Laufe der Zeiten herausgestellt, daß der Schulzwang ein mächtiges Mittel ist, um die Volksbildung zu heben und zu erhalten. Der Industrialismus bemächtigt sich der Kinder im zartesten Alter, und jede Stunde, die sie in der Schule zubringen, ist dem Moloch der Fabrikarbeit entzogen. Nominell sind die Kinder unter 10, schreiben zehn, Jahren geschützt. Vom 10. bis 14. Jahre, also die Jugend der vier ersten Schuljahre, ist dem Industrialismus ganz schutzlos preisgegeben. Zu welchen Greueln dies führen mußte, ist wohl nicht auseinanderzusetzen. Genug — von den physischen und moralischen Wirkungen abgesehen — es wurde die Kinder über den Schulzwang völlig illusorisch gemacht. Und der Unfug wurde so groß, daß die Gesetzgebung sich damit befassen und die oben erwähnte Kommission eingesetzt werden mußte.

Dieselbe hat ihre Arbeiten jetzt vollendet. Und was hat sie vor?

Ein elenden Kompromiß. Die Altersgrenze für die industrielle Ausbeutung soll um 2 Jahre erhöht werden — von 10 auf 12 Jahre. Und für die schulpflichtigen Kinder von über 12 Jahren wird ein jährlicher Schulbesuch von mindestens 20 Wochen gefordert. Daß dies nicht genügt, liegt auf der Hand. In New-York ist der obligatorische Schulbesuch für Kinder, die in die Fabrik gehen, ein 14wöchentlicher das Jahr. Die Fabrikinspektoren des Staats haben dies aber mit solchem Nachdruck für unzureichend erklärt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach demnächst ein Gesetz vorgelegt werden wird, das Schulkindern überhaupt die industrielle Arbeit verbietet. Denn „Schulzwang und Fabrikarbeit schulpflichtiger Kinder vertragen sich nicht mit einander“, wie die Fabrikinspektoren schlagend nachweisen.

Aber mit noch etwas anderem verträgt sich der Schulzwang nicht — nämlich mit der Armuth vieler Eltern. Zwar ist in Massachusetts, wie in den meisten Staaten der Union, der Schulunterricht frei und werden sogar alle Lehrmittel umsonst geliefert, trotzdem „ist es für viele Eltern sehr hart, auf die Arbeitskraft ihrer Kinder verzichten zu müssen“ — führt der Kommissionsbericht aus.

Und das ist ja auch unzweifelhaft wahr — nur daß es eine widerliche Heuchelei ist, wenn dieses Moment auch zur Beschönigung der bisherigen Greuel in Ausbeutung der Kinderarbeit geltend gemacht wird.

Die Erziehung und Bildung der Kinder ist eine Kultur- und Bildungsfrage. Die Industriearbeit der Kinder unter den heutigen Produktionsverhältnissen ist dagegen ein Verbrechen an der Kultur.

Die Kommission — und das ist das Beste, was sie gethan hat — schlägt nun vor, den Konflikt zwischen der Kulturforderung des Schulzwangs und den kulturwidrigen Forderungen des sozialen Nothstands dadurch zu schlichten, daß solchen Eltern, welche in ärmlichen Verhältnissen leben, für den Arbeitsverlust eines schulpflichtigen Kindes aus öffentlichen Mitteln eine Geldunterstützung zur Deckung der Kosten seines Lebensunterhaltes gewährt wird.

Die Motivierung ist ansehnlich; ein Recht auf Entschädigung kann nicht bestehen, wo der erwachsene Schaden von der Beseitigung eines Mißbrauchs herrührt. Desto mehr müssen wir mit der Sache selbst einverstanden sein.

Es ist die Anerkennung des Prinzips, daß der Staat verpflichtet ist, seinen Bürgern nicht bloß den Tempel der Bildung zu öffnen, sondern ihnen auch die Möglichkeit des Eintritts in den geistlichen Beruf zu verschaffen.

Wenn ein voller Bauch sprichwörtlich nicht gern studirt, so kann ein leerer gar nicht studiren.

Die Schulfrage ist eben auch ein Stück soziale Frage.

Und ist die Lösung, welche die Schulkommission von Massachusetts vorschlägt, auch noch keine radikale, das Uebel mit der Wurzel ausrottende, so ist sie unter den jetzigen Verhältnissen doch eine vortreffliche Reform und ein tüchtiger Schritt vorwärts.

Politische Uebersicht.

Der zuerst von nationalliberaler Seite ausgesprochene Gedanke, die nächsten zwei Jahre, auf die man das Sozialistengesetz verlängern wird, zu benutzen, um die Abschaffung desselben anzubahnen und die Mittel zu finden, es durch gemeinrechtliche Bestimmungen zu ersetzen, ist vielleicht ernst gemeint gewesen, die Urheber lassen aber jetzt schon erkennen, daß sie an einen Erfolg nicht recht glauben. Diese Erkenntniß ist doppelt berechtigt, wenn man bedenkt, mit welchem Nachdruck die Regierung sich gegen Abschaffung dieses Gesetzes sträubt wird. Man hat das Sozialistengesetz auf zwei Jahre verlängert. Es war unthunlich vorauszuheben, daß das Gesetzt würde, und im Vorgefühl der kommenden Thatfache ließ die „Nordd. Allg. Ztg.“ schon vorgestern ihre Betrachtungen vom Stapel. Das offizielle Blatt machte aufmerksam, daß das Mandat des jetzigen Reichstages in zwei Jahren erloschen sein wird und daß man nicht wisse, wie der nächste Reichstag aussehen werde. Das stimmt zwar nicht ganz, denn die Regierung braucht ja die zwei Jahre nicht abzuwarten, sie kann und wird wahrscheinlich die weitere Verlängerung des Ausnahmegesetzes noch vor dem Ablaufe des Mandats des jetzigen Reichstages wieder beantragen. Es ist überhaupt anzunehmen, daß dieser Reichstag vier Sessionen haben wird. Immerhin aber ist die Erwägung von Werth, daß dieser Reichstag auch einmal sein Ende erreicht. Die Kartellmajorität hat bis jetzt in ihrer Herrlichkeit noch nicht die Erkenntniß durchblicken lassen, daß die Majoritätsverhältnisse auch wieder einmal andere werden können; im Stillen allerdings handelt sie und namentlich die Regierung fortgesetzt mit Rücksicht auf diese unsichere Zukunft. Was unter Dach gebracht werden kann, wird eingeheimst. Die Brantweinsteuer, die Zoll-erhöhungen, die Abänderung der Verfassung, die enormen Bewilligungen für militärische Zwecke würden wahrscheinlich so schnell und so umfassend nicht erfolgt sein, wenn man nicht daran gedacht hätte, daß ein späterer Reichstag vielleicht widerstandsfähiger sein könnte. Der Ausfall der letzten Reichstagswahlen enthielt, wie man es vorausgesetzt hatte, geradezu eine Aufforderung für die Regierung, sich bewilligen zu lassen, was sie für absehbare Zeit überhaupt auf dem Herzen hat. In den nächsten beiden Jahren wird das sicher auch noch so weiter gehen. Daher der Schmerz, daß dieser sonst so willfährige Reichstag sich plötzlich darauf stellt, das Sozialistengesetz nur auf 2 Jahre zu verlängern. Und daher die Klage der „Norddeutschen“: „Man überträgt damit die inawisichen vorzubereitende Rückkehr auf den Boden des gemeinen Rechts einem gänzlich unbekanntem Faktor, da niemand vorher zu sagen vermag, wie sich der künftige Reichstag zu diesen Fragen stellen wird.“ Es scheint den Herren also doch nicht so ganz ausgemacht zu sein,

Feuilleton.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

„Na nu?“ sagte der Alte, indem er den Hammer ruhen ließ und ihn erstaunt betrachtete. „Wo kommst Du bei dem Wetter her, und noch dazu in Sonntagskleidern? Du mußt wohl wieder ausgebefferte Arbeiten aus, mein Junge, he?“

„Nein, Vater,“ rief Fritz, aber doch ein wenig verlegen, „ich mußte recht gut, auf was der alte Mann anspielte, nachtragen habe ich heute nichts; aber ich wollte nur ein wenig zu Dir und Mutter kommen, um etwas mit Euch zu besprechen.“

„In Sonntagskleidern?“

„Ich habe überhaupt noch einen Besuch zu machen — der Herr Professor Anders, der Astronom, hat mich gebeten, wegen der größeren Arbeit zu ihm zu kommen, und da — mochte ich nicht in meinen Arbeitskleidern gehen. Uebrigens hat mich das Wetter, und ich bin nur eben noch frisch vor Thorschlus hier eingefahren. Ist die Mutter zu Hause?“

„Ja, sie sitzt drinnen — geh nur hinein; wenn ich hier den Schlüssel fertig bin, komme ich gleich nach, denn der Kutscher kannst Du mir doch nichts helfen — Donner-Blaschenschuh!“ — na, und das alles, um einem kleinen Besuche zu machen. Ich gehe bei solchen Gelegenheiten auch in Leder, aber mit meinem Schurz- und Hosenanzug, und ich habe es bis jetzt gar nicht geglaubt, daß ich zwischen einem Schlosser und einem Mechanikus solch einen Unterschied wäre. Du, Karl, mach' einmal Deinem Vater die Thüre auf, daß er sich die Glacee-Handschuhe nicht an der vielleicht ruhigen Klinke schmutzig mache. Danke, Vater, danke,“ lachte Fritz, indem er der Thür

zusprang, „so gefährlich ist's denn doch noch nicht, das kann ich allein besorgen.“

Der Vater sah ihm, das Eisen in der Hand und den Hammer noch auf dem Amboß ruhend, in einer etwas gebückten Stellung nach, so lange er ihm mit den Augen folgen konnte, und ein leises, aber nicht unfreundliches Lächeln flog über seine ehrlichen Züge. Dann schüttelte er still vor sich hin den Kopf, und wieder hob sich der schwere Hammer, als ob es eine Feder gewesen wäre, und kam wuchtig auf das sprühende Eisen nieder.

Fritz, der seinen Schirm in der Werkstätte abgestellt hatte, denn auf dem Boden dort mochte er triefen, wie er wollte, trat zur Mutter ins Zimmer und setzte sich zu ihr, und die Beiden sprachen lange und angelegentlich mit einander — ja, eine so wichtige Sache mußten sie wohl verhandeln, daß die Mutter sogar ihre Arbeit ruhen ließ und die Hände im Schooß faltete, bis der Vater zu ihnen hereinkam.

„Na,“ sagte er, als er sie da so sitzen sah, „eine Hand lann ich Dir heute nicht geben, mein Junge; Du bist mir zu fein, und zum Waschen hab' ich keine Zeit, denn ich muß gleich wieder hinaus. Also was hast Du zu sagen, und was ist denn überhaupt mit Euch Beiden? Ihr seht mir ja alle Zwei so feierlich aus! Hör' einmal, Junge, ich glaube, Du willst doch wieder eine fertige Arbeit austragen, he?“

„Eine Arbeit gerade nicht, Vater,“ lachte Fritz, doch etwas verlegen; „aber weit vom Ziel hast Du allerdings nicht vorbeigeschossen.“

„Auf den Knopf getroffen,“ lachte der Alte, „he? Dem Jungen steckt ein Frauenzimmer im Kopfe!“

„Er will heirathen, Gottfried,“ nickte die Mutter, während ein freundliches Lächeln über ihre Züge flog.

„Ob ich's mir nicht gedacht habe!“

„Und so ein sauberes Mädchen hat er sich ausgesucht!“

den üblichen Segen dazu zu geben. Ist mir auch recht; habe doch schon genug zu thun, und könnte mich mit derlei nicht mehr auf meine alten Tage befassen.“

„Nein, Vater,“ sagte Fritz, „fertig gemacht ist noch gar nichts; ich bin im Gegentheil eben im Begriff, den allerersten Schritt dazu zu thun.“

„So-o?“ sagte der Vater, etwas erstaunt; „das ist ja merkwürdig. Na, hat die Sache etwa einen Namen?“

„Nein, Gottfried,“ sagte die Frau, „ganz und gar nicht; es ist alles glatt und recht und wie sich's gehört, und der Fritz ist ein braver Junge, der uns nur bei einer so wichtigen Sache vorher um Rath fragen wollte.“

„Bah, Alte, laß Dir nichts weiß machen,“ lachte der Schlossermeister — um Rath fragen. Sieht der aus, als ob er erst noch um Rath fragen wollte, und steckt schon bis über die Ohren in seinen Sonntagskleidern drin? Nur hören will er, daß wir sagen: Ei, mein lieber Sohn, das hast Du brav gemacht — geh' doch geschwind hin und hol' Deinen Schatz! Und dann läuft er von selber.“

„Aber, Gottfried...“

„Na, mach' keine langen Geschichten. Also wie heißt sie und wer ist's? daß ich wieder hinaus an meine Arbeit komme.“

„Ich bin vielleicht in meinen Ansprüchen etwas led gewesen, Vater,“ sagte Fritz, aber jetzt schon lange nicht mehr so zuversichtlich als vorher; „aber ich — ich glaube glücklich zu werden.“

„Im, das glauben wir gewöhnlich alle,“ lachte der Schlossermeister gutmüthig; „na, aber nun schlag' einmal los, das Eisen wird sonst kalt — wer ist's denn?“

„Dittlie Witte, Vater.“

„Die Tochter des Staatsanwalts?“

„Ja, Vater.“

daß das deutsche Volk immer so wählen wird, wie sie so gern wünschen. Diese Erkenntnis des Gegners ist in traurigen Zeiten, wie die jetzigen, immerhin ein Trost, denn sie ist durchaus berechtigt. Trotz der trüben Erfahrungen, die man bis jetzt mit den Herren von der „Wahlmacht“ gemacht hat, ist doch wohl anzunehmen, daß es mit ihnen zu Ende geht.

Parturiant montes, et nascitur — ridiculus mus! Die Berge freisen, und schließlich wird eine lächerliche Maus geboren! Diese Devise muß jetzt der Bewegung gegeben werden, an deren Spitze sich der Abg. Lohren gestellt hat und die eine gesetzliche Regelung des Brotverkaufs anstrebt. Von den ungereimtesten Polizeimaßregeln, welche der Abg. Lohren vorschlug, ist man jetzt auf eine Fassung gekommen, die absolut nichts für die Praxis zu sagen hat. Es genügt zu bemerken, daß die Nationalliberalen auch bei dieser wohlthätigen Bewässerungsarbeit in wirtschaftlichen Gesetzbüchern die Haupttätigkeit entfalteten. Bisher war den Polizeibehörden durch die Generaordnung nur die Möglichkeit gegeben, die Bäcker zum Anschlag einer Selbsttötung und zur Auffstellung einer Waage anzuhalten. Man weiß, daß zahlreiche Polizeibehörden von dieser Befugnis wirklich Gebrauch machten und daß in der Praxis — alles beim Alten blieb. Das laufende Publikum ist eben bei der Geringfügigkeit des einzelnen Einkaufes zu bequem, um jedes Mal den Anschlag zu beachten oder gar die verschiedenen Anschläge verschiedener Bäcker auf ihre Preishöhe und Gewichtsgröße hin zu vergleichen. Jetzt soll diese bloß fakultative Vorschrift zu einer obligatorischen gemacht und allgemein eingeführt werden — mit welchem Erfolge, ist ja klar. Haben doch die Bäckermeister des Kreises Diefeld diese Fassung der Bestimmung selber gewünscht. Nicht einmal die tägliche oder wöchentliche Zusammenstellung und Veröffentlichung aller Bäckerlisten in einer Stadt durch die Behörde soll stattfinden, durch die noch am ehesten ein Ueberblick über die Brotverhältnisse vom Publikum zu gewinnen wäre. Die Erklärung für dieses klägliche Ergebnis ist einfach genug. Es soll unter allen Umständen etwas gethan werden, um das Odium der Brotvertheuerung durch die Getreidezölle nach einer anderen Seite abzuwälzen. Da man auf die mittelalterlichen Polizeitaraxen doch nicht gut zurückgreifen kann, so wäscht man nach bewährter Methode den Belz, ohne ihn naß zu machen. Auch in dieser Sache ist den Kartellparteien Reichstag und Gesetzgebung gut genug zu solchen kindlichen Experimenten.

Was doch alles zum Wohl der nothleidenden Landwirtschaft! d. h. der großen Grundbesitzer erdacht wird! Jetzt sollen sich die landwirtschaftlichen Vereine oder deren Vertreter in Württemberg zufolge eines Erlasses des Ministeriums des Innern darüber äußern, ob nicht zum Heil derselben ein besonderes bürgerliches Erbrecht durch Einführung sogenannter Höferollen geschaffen werden soll, mit anderen Worten, ob nicht, wenn man ein „Erbrecht“ überhaupt anerkennt, das natürlichste und berechtigteste Recht, daß die Kinder mit gleichen Rechten und Vermögensansprüchen sich in das Erbe ihrer Eltern theilen, zu Gunsten eines einzelnen Erben (des Erstgeborenen?) zum Zweck der Erhaltung der in die Rolle eingetragenen Höfe beschränkt oder durchlöchert werden soll? So viel wir wissen, stammt die Höferolle aus dem Hannoverschen, wo auf Grund dieser aristokratischen, noch aus der alten Feudalzeit herübergekommenen Einrichtung die großen geschlossenen Bauerngüter konservirt und vor jeder durch den natürlichen Gang der Dinge etwa nothwendig werdenden Verschlagung bewahrt werden und neben dem stolzen Bruder Großbauer der arme Bruder Großknecht gar keine seltene Erscheinung ist. Man darf aber doch alles fragen, könnte man sagen, wir glauben aber, daß es Fragen giebt, die besser nicht gestellt werden, und eine solche ist die von wegen der Höferolle, welche den landwirtschaftlichen und allgemeinen staatsbürgerlichen Verhältnissen schmerzhaft zuwider läuft, die Bevorzugung des Einzelnen auf Kosten der Gesamtheit gesetzlich sanktioniren würde und darum das Rechtsgefühl des Volkes nur verletzen muß. So viel sich bis jetzt übersehen läßt, lautet denn auch die Antwort aus den württembergischen bürgerlichen Kreisen einfach verneinend und das hätte man maßgebenden Orts von selbst voraussehen und dem Lande die Beunruhigung ersparen können. Nicht umsonst sagt ein altes schwäbisches Sprüchwort: „Es sagen alle Kinder Vater.“ — Wir entnehmen diese Auslassungen mit einigen Aenderungen der „Frankf. Ztg.“ Man sieht aus denselben wieder einmal recht deutlich, daß auch die Grund- und Bodenzölle dringend der Regelung bedürftig sind. Der Parzellenbauer thut's auch nicht, im Gegentheil, er ist absolut nicht in der Lage, mit dem Großgrundbesitzer und dessen maschinellen Betrieb zu konkurriren. Der Großgrundbesitzer dagegen laugt naturgemäß den Kleinbauern auf, so daß, wie es im Osten unseres Vaterlandes ja schon lange der Fall ist, der Kleinbesitzer immer zum Proletariat hinabsinkt. In der Landwirtschaft ist es schließlich dasselbe wie in der Industrie: Die Kapitalismagnaten proletarisiren die Massen, und dagegen hilft eben kein Reden, sondern durchgreifende Reform.

Die „Magdeb. Ztg.“ will wissen, daß als Maßnahme gegen das Treiben der Wucherer die Ausdehnung der Konzeptionspflicht und des Zwanges der Eintragung sämtlicher Geschäfte in ein Buch auf die gewerbsmäßigen Geldverleiher in nächste Aussicht genommen sei. — Man sieht auch aus einer so

unseheinbaren Notiz, aus welchem Loch der Wind weht. Sind die Herren Agrarier am Ruder, so schützen sie sofort sich und ihre „Herren Eöhne“, die als Offiziere und Korpsstudenten gewöhnlich sehr pumplustig sind, am liebsten durch ein Wucherergesetz. Sind die Vertreter des flüssigen Kapitals oben auf, so wird das Wucherergesetz wieder abgeschafft, damit beschnittene und unbeschnittene Manichäer „ihre Geschäfte“ machen können. „Ehrenmänner“ sind trotzdem beide Kategorien von Vertretern der modernen Gesellschaft.

Wir haben unseren Lesern einen Auszug aus dem Flugblatt mitgeteilt, welches die Stöderianer im 6. Berliner Reichstagswahlkreise verbreitet haben und das sich danach allerdings als eine Brand- und Schmähschrift niedriger Art charakterisirt. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt, sie glaube von der Reproduktion dieser Sätze mit Rücksicht auf das Pressegesetz absehen zu müssen: „Jedenfalls wäre im Interesse aller ernsthaften politischen Parteien wünschenswert, daß Inangeführt würde, von welcher Seite die Verbreitung derartiger Flugblätter ausgeht. Und hierzu möchten wir beitragen, indem wir von dieser Angelegenheit Notiz nehmen.“ Diese Klarstellung dürfte große Schwierigkeiten nicht verursachen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ brauchte nur beim königlichen Polizeipräsidium anzufragen, dessen Genehmigung zur öffentlichen Verbreitung von Flugblättern jedesmal vorher nachgesucht werden muß. Oder sollten die Urheber diese Genehmigung einholen verabsäumt haben? Im Uebrigen ist die Frage der „Nordd. Allg. Ztg.“ denn doch etwas zu naiv. Das Flugblatt, welches auf Grund der für Berlin geltenden Bestimmungen des Sozialistengesetzes mit polizeilicher Genehmigung verbreitet wird, ist gedruckt in der Druckerei des Stöder'schen „Deutschen Volksblatt“ von C. Jäckel, Brunnenstraße 136, und ist verlegt von dem Schriftsetzer J. Habn, Wiesenstraße 15. — Die Art und Weise, wie das Flugblatt vertrieben wurde, soll übrigens sich von großem Unfug nicht mehr unterscheiden haben. In Moabit wurde dasselbe ausgestellt. Moabit ist freilich die Stadt der Klingelei, auch der fromme Bolle hat daselbst sein gottgefälliges Heim aufgeschlagen, und darf Bolle klingeln, weshalb sollte Stöder es dann nicht auch? — Die Notiz der „Nordd. Allg. Ztg.“ steht ganz so aus, als sollte sie wieder einmal den Tritt des Kurassiersstiefels vor Herrn Stöder's Rehrseite bedeuten.

Haltet den Dieb! Während das „Deutsche Tageblatt“ in einem heftigen Federkrieg gegen die „Kriegsflüchtige“ „Kreuzzeitung“ begriffen ist, macht sich die „Schles. Ztg.“ über ein großes Organ lustig, das Wochen und Monate hindurch eine Sprache geführt habe, als ob Hannibal ante portas stünde, und uns nichts mehr übrig bleibe, als Hab und Gut im Keller zu vergraben, Weib und Kind in die Wälder zu flüchten und uns mit der ganzen Wuth der Verzweifenden auf den Feind zu stürzen, und stellt diesem Organ die Worte des Reichsanzlers gegenüber: „Es ist eine neröse und übertriebene Aufregung, mit der wir seit Jahren kämpfen; namentlich heute halte ich dieselbe für unmotivirt.“ Jenes Organ ist — das über Nacht nationalliberal gewordene „Deutsche Tageblatt“.

Vom Erbverbreit im Osten. Wie die „Stallpöner Ztg.“ erfährt, wurde am Freitag die Umgegend von Bissfallen durch einen bedeutenden Truppenaufmarsch in dem russischen Grenzorte Slowiki beunruhigt. Die Truppen waren so zahlreich, daß sie zwei Stunden brauchten, um durch den Ort zu kommen. Slowiki ist ungefähr drei Meilen von Bissfallen und Stallpönen entfernt und durch Chaußen mit denselben verbunden. Die Truppen sollen nach der Gegend von russisch Georgenburg — Schmallengrün, im Kreise Ragnit, gegenüber — marschirt und theilweise wieder nach Slowiki zurückgeführt sein. Die Truppen machten keinen günstigen Eindruck. Man schätzt deren Anzahl auf ungefähr 10000 Mann.

In Oepeln, so schreibt das „V. L.“, muß eine sehr wüthbegierige Polizeiverwaltung amtiiren. Man schreibt uns darüber: Der Redakteur Winterfeld hatte im „Oberschl. Anzeiger“ mit Erfolg einige Mißstände in der Oepelner Polizeiverwaltung besprochen, und zog sich infolge dessen den Zorn des Polizeichefs, Mojors a. D. Koerner, zu, welcher durch Nachforschungen bei Gasmitrillen, Kaufleuten, selbst Privaten nach den Lesern des Blattes dieselben, wie man annimmt, vom weiteren Abonniren abhalten wollte. Eine an den Regierungspräsidenten gerichtete Beschwerde hatte nachstehenden Erfolg: Oepeln, 3. Februar 1888. Em. Wohlgeboren eröffne ich auf die Vorstellung vom 20. v. M., daß ich der hiesigen Polizeiverwaltung zu erkennen gegeben habe, daß die stattgebenden polizeilichen Nachforschungen nach den Abonnenten des „Oberschlesischen Anzeigers“ außerhalb ihrer Zuständigkeit liegen. Der Regierungspräsident. Graf Baudissin. — Der benachtheiligt gewesene Redakteur theilt diesen Bescheid seinen Lesern wie folgt mit: „Unsere freundlichen Leser ersuchen daraus, daß das Lesen unseres Blattes keinerlei Gefahren oder Nachteile in sich schließen kann, und daß es doch noch erlaubt ist, im Deutschen Reich die Wahrheit zu schreiben und zu lesen. Oepeln, 10. Februar 1888. Winterfeld, Vertreter des „Oberschlesischen Anzeigers“. Aber daß solche Wüthbegierde sich überhaupt entfalten konnte, bleibt doch ein Zeichen der Zeit. Glücklicherweise ist jedenfalls die Stadt Oepeln, die ein so braves Blatt und eine so brave Polizei besitzt.

Fritz herzlich; „sie war immer so gut und lieb mit mir, und wir haben ja schon als Kinder Braut und Bräutigam misammen gespielt.“

„Ich will Dir was sagen, mein Junge,“ nickte der Alte, „die Sache gefällt mir nicht.“

„Gefällt Dir nicht, Gottfried?“ rief die Frau. „Und hätte er sich ein netteres, hübscheres Mädchen in der ganzen Stadt aussuchen können?“

„Nein — sie ist mir nur zu nett,“ erwiderte der Schlossermeister. „Wärst Du zu mir gekommen und hättest gesagt: Vater, ich habe mir die Tochter vom Schneidermeister So und So oder vom Schuster So und So zur Frau ausersehen und will sie heirathen, so würde ich geantwortet haben: Bravo, mein Sohn, thu das, meinen Segen hast Du. Aber die vornehme Tochter des Staatsanwalts, die große Gesellschaften mit lauter Adelligen geben — das thut nicht gut.“

„Aber, Vater, Ottilie ist so einfach erzogen — so wirtschaftlich!“

„Und bist Du wirklich überzeugt, daß sie Dich gern hat — nein, nicht so,“ fuhr er rasch fort, als Fritz darauf erwidern wollte — „und was wir so gewöhnlich darunter verstehen — ich meine, ob Du überzeugt bist, daß sie Dich so gern hat, um Dich wirklich zu heirathen und dem Handwerker vor allen übrigen vornehmen Bewerbern die Hand zu reichen?“

„Wenn ich es nicht fest glaubte, würde ich sie nicht darum fragen, Vater!“

„Ja,“ nickte dieser, „denn ein richtiger Korb muß eine verflucht unangenehme Geschichte sein — möchte mir gerade keinen holen. Aber mir ist die Sache doch nicht recht — werde freilich nicht viel darum gefragt werden. Aber Du paßt in die Familie nicht hinein, und wir gar nicht, und ich glaube selbst nicht einmal, daß sich die Eltern — die Mutter wenigstens — besonders erfreut darüber zeigen würden.“

„Aber, Gottfried, ich weiß gar nicht, was Du immer für Bedenken hast!“

„Keine anderen als solche, für die ich auch einen Grund hätte. Wenn sie wirklich an so etwas dächten, wes-

halb haben sie denn da den Fritz neulich nicht zu ihrem Ball geladen, wie? Wenn er ihnen gut genug zum Schwiegerjohn wäre, müßte er es doch ganz gewiß erst recht als Gast sein. Es hat aber Niemand von ihnen daran gedacht, während es von adeligen Lieutenants nur so geschwärmt haben soll.“

„Aber was Du auch nicht Alles heraussuchst!“

„Ich suche gar nichts heraus, Alte, als was einmal drin liegt, und so viel ist sicher“ — er mußte einen Augenblick mit Reden aufhören, denn so furchtbar drohte der Donner, daß die Worte lautlos verhallen — „so viel ist sicher,“ fuhr er dann fort, ohne sich weiter irre machen zu lassen, „daß die Familie, meiner Meinung nach, mit ihrer Tochter weiter oder höher hinaus will, als sie einem Handwerker zu geben!“

„Aber ein Mechanikus ist doch kein Handwerker, Gottfried!“

„Nenne es, wie Du willst, es bleibt immer dasselbe,“ beharrte störrisch der Alte. „Und haben wir nicht neulich schon einmal davon gesprochen, wo ich dazu kam, wie ihr einer von den Lieutenants, ich glaube es war der Wendelsheim, so jählich die Hand küßte — und wie freute sie sich darüber! Das gab' nicht einmal eine Frau für Dich, wenn sie Dich selber wollte.“

„Aber, Vater, Ottilie ist gewiß nicht kolett.“

„Gerade ist sie's, und recht sehr,“ sagte der Alte; „Du siehst es nur nicht, weil die Liebe, wie gewöhnlich, blind ist. Richtig kolett ist sie, und ihre Mutter hat sie dazu angelehrt. Allen Respekt vor dem Vater. Der alte Witte gilt in der ganzen Stadt für einen schlichten und dazu braven und rechtlichen Mann; aber der Frau steht der Hochmuthsteufel noch viel ärger im Kopfe als Dir, Alte — die möchte mit der Nase die Decke abreiben, und über Unserem gutt sie nur immer so hoch hinweg, als ob man seinen Kopf auf einer Stange trüge. Geh' mir mit der; ich hab' früher ein paar Mal mit ihr zu thun gehabt und sie auch einmal bei einer Gelegenheit recht tüchtig ablaufen lassen. Nachher ist sie etwas artiger oder herablassender geworden.“

Mainz, 16. Februar. Der sozialistische Landtagsklub hat heute die über ihn verhängte sechsmonatliche Haftstrafe angetreten. Jöst hatte bei der Staatsanwaltschaft ein Gesuch um dreimonatlichen Aufschub der Strafvollstreckung eingereicht; die Staatsanwaltschaft hatte das Gesuch abgelehnt, das Ministerium in Darmstadt hat dasselbe abschlägig beantwortet.

Leipzig, 16. Februar. Drei Vorstandsmitglieder des maligen Steinmetzvereins sind verhaftet worden.

Oesterreich-Ungarn. Nach langen Debatten hat nunmehr das Arbeiterversicherungs-gesetz die legislative Verabreichung passirt. Das Haus nahm die abändernden Beschlüsse des Abgeordnetenhauses vollinhaltlich an und damit sind dem Inleben dieses Gesetzes die Wege gebahnt. Die große Kategorie der geschäftlichen Arbeiter wird aber der Wohlthaten dieser Versicherung in absehbarer Zeit theilhaftig werden. Die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses hatte mit 12 Stimmen Majorität die Frage der Krankenversicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter in die Kompetenz der Landtags-Mehrheit des Herrenhauses, welche die Kompetenzfrage offengelassen hatte, stieg ihr früheres Votum um, indem die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses beigetreten ist. Es war das Bemühen des Abg. v. Hye, die Kompetenzfrage gesetzgebung zu wahren. Schließlich erwieß sich der Abgeordnete als die Macht des Wortes. Die Rechte folgte der Parole des Grafen Belcredi, welcher eine neue Änderung des Gesetzes nicht zugeben wollte. So wurde denn auch mit geringer Majorität, die Kompetenz der landwirtschaftlichen Arbeiter zu Gunsten der Landtags-Mehrheit, womit die Einbeziehung dieser Arbeiter in die Versicherung bis zum Nimmermehrstag hinausgeschoben. In Prag hat weiterhin eine Versammlung geschäftlicher Arbeiter stattgefunden, worin dieselben ihre Nothlage erörterten. Löhne von 3 Fl. = 5 M. gehören, wie der „Schles. Anzeiger“ berichtet, in Böhmen längst nicht mehr zu nehmen, dürfen vielmehr dem Durchschnitt nahekommen. Der Redner erörterte die Vermögensverhältnisse der Arbeiter, daß derselbe bei der letzten Metallhaube 22 M. verdient habe. Dagegen seien in Reichenberg bei der Musterung von 1000 Stellungsflüchtigen nur 22 M. gefunden worden. Auch sollen in Böhmen die Arbeiter die 11stündige Arbeitszeit, die Sonntagsruhe, das Tragen nicht beachtet werden. Im Frühjahr dürften in Böhmen große Arbeitseinstellungen eintreten.

Frankreich. Die Wahlreise des Ministers Rouvres wird von der gesamten Presse mit großem Interesse verfolgt. Die Blätter werfen dem Minister vor, seiner Kandidatur geradezu offiziellen Charakter zu geben, und die Kandidatur bereits an, daß die äußerste Linke einer von dem geplanten Interpellation über die Ungefährlichkeit dieser datur zuvorkommen und selbst eine solche Interpellation bringen will. Auch ein Theil der gemäßigten Presse stellt die Kandidatur für inopportun. Die gemäßigten Republikaner behaupten im Einvernehmen mit den Radikalen, daß man im Auslande den Namen des Ministers eine zu große Bedeutung beimesse. Seine Sinne sprechen sich das „Journal des Debats“, der „Justice“ aus. Das erstere Blatt schreibt: „ist außerordentlich lächerlich und das große Gefährliche man über eine unbedeutende Anekdote erhebt, erinnert den Titel des Shakespeare'schen Stückes „Viel Lärm um nichts“, das man jetzt im Odeon giebt. Man muß eine große große Sucht der Vergrößerung winziger Ereignisse die Alpenüberschreitung Rouvres' zu den historischen Ereignissen rechnen.“ Das Blatt erklärt im Widerspruch zu Herrn selbst, daß derselbe seine Reise durch italienisches Gebiet habe, weil sie in der jetzigen Jahreszeit bequemer sei. Davon, daß Herr Rouvres in diesem Falle — wie üblich — „Journal des Debats“ rubig sagt — um seine Bedenken zu erheben und den Bewohnern von Briangon zu imponiren, Unwahrheit gesagt haben würde, welche einen nachbarlichen umständlicher als die direkte Fahrt. Die radikalen scheinen das Nichtigste zu treffen, wenn sie, ohne die der italienischen und österreichischen Presse für begründet halten, dem Minister des Aeußeren vorwerfen, eine sinnige Sprache geführt zu haben. Was wir Journalisten schreibt die „Justice“, „uns erlauben dürfen, das Minister des Aeußeren nicht zu, derselbe hat ganz Pflichten der Mäßigung und es ist nicht seine Sache, die italienische Regierung zum Nachgeben zu haben. Bisher hatte er wenigstens das Verdienst, nicht Mal den Mund, und er sagt etwas Kompromittirendes, ähnlicher Weise spricht sich Vacquerie im „Rappel“ ist nur seltsam, daß gerade der Theil der Presse des Aeußeren zur Mäßigung ermahnt, der ihn in den wenigen Monaten gerade wegen dieser Eigenschaft so begriffen hat.

„Aber der Fritz ist auch von guter Familie,“ Frau, „und dazu ein stattlicher Burche.“

„Nicht was derartige Leute eine „gute Familie“ Mutter,“ sagte der Schlossermeister; „das heißt heißt bei denen nur immer sehr vornehm und wo möglich beides zusammen — das sind die — ein ehrlicher Handwerker wird nicht mit dazu Vater?“ sagte Fritz.

„Das sind Bücherideen,“ rief der Alte; „den die Familien nacher nicht zusammenpassen, Streit und Unfrieden, Haß und Eifersucht. Du hättest Dir eine Schneiderstochter ausgesucht oder noch viel tausendmal lieber eine von unserm nacher solltest Du einmal sehen, wie lustig und ich noch auf Deiner Hochzeit tanzen würde; so nichts, und wenn uns die Madame Witte wirklich so müßten wir's uns noch zur Ehre schätzen und anständig und ehrbar betragen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Projektirtes Repertoire der königlichen Spiele vom 19. bis 27. Februar 1888. Im Opernhaus, den 19.: Margarethe; Montag, den 20.: Dienstadt, den 21.: Lohengrin (Herr Anton Schott); Mittwoch, den 22.: Der Waffenschmied; Donnerstag, den 23.: Der Troubadour (Herr Schott als letzte Gastrolle); den 24.: Der Bildhauer; Sonnabend, den 25.: Sonntag, den 26.: Die Fauderflöte; Montag, den 27.: Waffenschmied, Ballet-Divertissement. — Im Schauspielhaus, den 19.: Sie weint, den 20.: Castor und Pollux, Mama's Augen; Montag, den 21.: Male wiederholt: Die Weissheit Salomos; Dienstag, den 22.: Tante Theres; Mittwoch, den 23.: Auf glatter Bahn; Donnerstag, den 24.: Ein Sommernachtsstraum; Sonnabend, den 25.: Ball; Sonntag, den 26.: Die Weissheit Salomos; den 27.: Kolberg.

Petersburg, de
hat der Fin
Berlage eingeb
als r
russischen Geld
des Kr
beschl des Kr
millionen im euro
schen.
Dem „Straßba
wie es bei
lung des Platt
London, 14. F
statt zu G
gegen das
und jüngst
der imposanten
Rudb u
man und Lin
Eisenbah
Londmar
u. A. Der
Beholung im
die Abgeor
Mittlerme
in Bewegung
geschmückte
orten, umgeb
darunter
Bicton u.
entsprechend
„Rätkern“
auf an den blu
Kapellen spi
perste große
getragen wor
„Square!“
aus, als A
seine Kollegen
an und w
„Baum
wider sich ein
Menschen d
bedenke für d
Korsh und ü
wofür, worin er
Entlassung
als Post
und des
genügend geprie
seinen V
mehr ausdrück
den Herzen
werden. M
sondern n
son der gegen
erleichter gewese
Anwangsgefe
erlaubt und
wäre wisse Pat
gebühren, das
den Standenb
Schas hian u. T
Lorenz. Hoffentlich
Parlament
Gegner, Homerule
ung in größter T
In der nä
Verammlung
Beginnen,
des Staats
22 895 019 A
22 821 M, in
24 M, in
Extraordinari
sich eine W
die Gemein
gen das No

Russland.

Petersburg, den 18. Februar. Wie die "Vorzeitung"...

Großbritannien.

London, 14. Februar. Gestern fand hier der öffentliche...

Kommunales.

In der nächsten Sitzung der Stadtverordneten...

Das Deutsche Theater wird heute, Sonntag, "Die be...

Im Berliner Stadt-Theater gelangt am Sonntag die...

Die interessante Reise durch Ober-Italien, mit den...

Eine Forschungsreise durch Grönland auf Schne...

Die Frank- und Begräbniskasse der Gürtler...

Zentral-Franken- und Begräbniskasse der Maurer...

in dem diesjährigen Extraordinarium enthaltenen Ansätzen...

Das seiner Zeit vom Magistrat festgestellte Regu...

Vereine und Versammlungen.

Die streikenden Hattler hielten ihre siebente öffentliche...

Polizeilich geschlossene Zahlstelle. Dem Kassirer der...

Die Frank- und Begräbniskasse der Gürtler und Fron...

Auf Grund der § 8 des Vereinsgesetzes wurde die...

Polizeilich nicht genehmigt wurde eine von Herrn...

Nationale Frankenkasse der deutschen Gold- und...

Öffentliche Versammlung sämtlicher Schmiede...

Verein zur Wahrung der Interessen der Forst...

Berliner hygienischer Verein. Dienstag, 21. Februar...

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuh...

Zentral-Franken- und Sterbekasse der Schuhmacher...

Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen...

Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungs...

Turn- und gefellige Vereine am Sonntag. Lübeck'scher...

Gesang-, Turn- und gefellige Vereine etc. am Montag...

Turnverein (2. Lehrlingsabtheilung) Abends 8 Uhr...

Turnverein "Liesbesfreiheit" Abends 9 Uhr im Restau...

4 700 000 M., für sächliche 2 100 000 M. mehr gefordert. Beide Bittern befinden sich ungefähr auf der Höhe der Durchschnittsziffer der in den letzten Jahren regelmäßig bewilligten Mehrforderungen.

Abg. Gaumbach (Str.): Die Vermehrung der Postanstalten trifft zum überwiegenden Theile die Landpostbezirke. Von 1882-87 haben die städtischen Postanstalten nur um 4 pCt. zugenommen, in den ländlichen Orten um 88 pCt., es ist also beinahe eine Verdoppelung eingetreten. Diese sehr erfreuliche Thatsache hängt mit der Neuorganisation des Landpostdienstes zusammen. Die Städte im Reichspostgebiet sind ja bis auf 3 sämmtlich mit Postanstalten versehen. Der Unterschied zwischen Stadt und Land vermischt sich aber von Tag zu Tag mehr, und es ist deshalb Werth darauf zu legen, daß überhaupt jeder größere Ort mit Post und Telegraph versehen ist. Zu dieser Bemerkung veranlaßt mich eine Notiz in der Statistik, die mich zuerst etwas stutzig gemacht hat, nach welcher die Vermehrung der Postagenturen Ende 1886 ihren Abschluß erreicht habe. Bei der fortwährenden Zunahme der Bevölkerung können meines Erachtens diese Dinge namentlich in der Nähe der großen Industriezentren überhaupt nicht zum Abschluß kommen. Ich möchte deshalb den Herrn Staatssekretär um Auskunft bitten, ob in der angegebenen Richtung weiter wird fortgefahren werden. Es ist richtig, daß Deutschland jetzt der Zahl nach die meisten Postanstalten von allen europäischen Staaten hat. Bietet man aber die Fläche des Staatsgebiets oder die Einwohnerziffer mit in Betracht, so sind uns die Schweiz und England voran. Ich bitte also den Staatssekretär, daß auch in der Folgezeit mit der gleichen Energie und Umsicht wie bisher die berechtigten Interessen der ländlichen Bezirke berücksichtigt werden mögen.

Staatssekretär v. Stephan: Die letztere Erwartung wird jedenfalls in Erfüllung gehen. Es ist durchaus nicht die Absicht, obgleich in dieser Richtung schon viel geschehen ist, jetzt innewohalten. Auf dem Gebiete der Errichtung von Postanstalten giebt es überhaupt keinen Stillstand. Der Passus der Statistik, daß die Einrichtung der Agenturen zu einem gewissen Abschluß gekommen sei, bezieht sich auf den Namen des Landpostbestellungsverfahrens, wie er 1885 normirt worden ist. Schon in dem Etat für 1888-89 sind wiederum einige hundert neue Agenturen vorgesehen. Die Schweiz hat allerdings relativ mehr Postanstalten, wenn man die Flächenausdehnung in Vergleich zieht. Aber erstens ist eine große Anzahl der Anstalten dort nur während der Reisezeit in Thätigkeit und ferner ist dabei das Maß der Fläche planimetrisch berechnet; nehmen Sie das stereometrische Verhältnis, so wird sich der Vergleich zu Gunsten Deutschlands herausstellen; es liegen dort nicht selten mehrere Postanstalten übereinander. Endlich sind in der Schweiz viele der Postanstalten in Hotels eingerichtet, was mit dem Fremdenverkehr zusammenhängt. Die Postanstalten Englands sind keine Vollpostanstalten, und viele dienen wesentlich dem Briefverkehr.

Titel 1 wird bewilligt.
Bei dem Titel der Postassistenten, Postsekretäre u. nimmt das Wort:

Referent Abg. Bürklin: Der Kommission lag eine Eingabe der Postsekretäre vor, welche um die Gleichstellung dieser Beamtenklasse im Gehalt mit den Regierern, Richtern, Kreis- und Eisenbahnsekretären ersucht. Die Kommission konnte sich nach den Erklärungen der Regierungsvorsteher in sehr eingehender Beratung nicht überzeugen, daß dieser Wunsch begründet ist. Vor 1871 unterschied man die Kategorien der Postleuten, Postexpeditionen und Postexpeditionen. Die ersten, von denen das Abituriatexamen verlangt wurde, hatten ein Verwaltungsdienstverhältnis und zur Erlangung der höheren und höchsten Stellen später noch eine höhere Verwaltungsprüfung. Die Postexpeditionen-Anwärter mußten die Bildung eines einjährig-Freiwilligen haben, sie wurden später Postexpeditionen und hatten schließlich Gelegenheit, in die Karriere der Postsekretäre einzutreten. Die dritte Kategorie war prädestinirt, Gehilfenstellen und später Postexpeditionenstellen einzunehmen. Wegen der praktischen Uebelstände dieser Dreitheilung wurden durch Verordnung von 1871 nur die beiden Klassen der Postleuten und Postgehilfen beibehalten. Bezüglich der Postleuten wurde nichts geändert. Die Postgehilfen hatten nur noch eine elementare Bildung nachzuweisen und waren grundsätzlich von der Sekretariatskarriere ausgeschlossen. Zu Gunsten der früheren Mittelkategorie wurde dann ein leichtes sogenanntes Kwanziafragenexamen eingeführt, um diese Beamten Sekretäre werden zu lassen. In die Sekretariatskarriere sind ferner die Beamten gekommen, die durch die politischen Ereignisse von 1866 von Preußen übernommen wurden, denen es aber an höherer Bildung gebrach. So befinden sich aus den Subalternkategorien 3871 Expeditionen-Assistenten in der Lage, zu Sekretärstellen zu gelangen. Von diesen ist eine große Anzahl von Stellen lediglich deshalb freit, um in rascherem Tempo die Beamten zur Anstellung als Sekretäre zu bringen. 214 Stellen sind freit mit der Absicht, sie wieder einzunehmen zu lassen, wenn die ersten Anbaber abgegangen sind. Von den jetzt vorhandenen 4979 Sekretärstellen sind 1684 mit ehemaligen Postleuten besetzt. Für die Vorrückung der letzteren bestehen 2304 Stellen im höheren Postdienst. Die Abzweigungen der Postverwaltung sind also sehr günstig. Die Behauptung der Postverwaltung, daß die Postsekretäre nicht mit den Sekretären der anderen Verwaltungen gleichgestellt werden können, weil die Stellen der Ersten nur Durchgangsstellen zum höheren Dienst sind, trifft vollkommen zu. Das verlangen die Postsekretäre in ihren Eingaben. Die Kommission hat sich der Ansicht der Postverwaltung angeschlossen, daß aus diesem Grunde das Petition zurückzuweisen sei.

Der Titel wird bewilligt.
Im Titel 24 sind für die noch von früher angestellten 49 Telegraphen-Gehilfen im Großherzogthum Baden Gehaltserhöhungen ausgeworfen.

Abg. Adernann weist auf die Ungleichheit der Stellung der von Reich übernommenen badensischen Telegraphengehilfen und der übrigen im Reich hin, die darin liege, daß die ersteren Monatsgehalt, die letzteren Tagelöhner bekämen. Diese hätten auch keinen Anspruch auf Pension, wie die ersteren. Wenn die Badenenserinnen jetzt Gehaltserhöhungen bekämen, so empfehle er auch die übrigen Gehilfen im Reichsdienste dem Wohlwollen der Postverwaltung.

Der Titel wird bewilligt.
Titel 37 enthält an Stellvertretungskosten für Beamte und Unterbeamte ein Mehr von 250 000 M.

Referent Abg. Bürklin erklärt, daß dieses Mehr durch die den Beamten in höherem Maße gewährte Befreiung vom Sonntagsdienste zur Ermöglichung der Theilnahme am Gottesdienste hervorgerufen sei. 91,8 pCt. der Postverwaltung sei die Theilnahme am Gottesdienste ermöglicht, nur 6,5 Prozent sei der Besuch des Gottesdienstes nicht möglich, hauptsächlich aus Mangel an einer Kirche in der Nähe des Postamtes.

Der Titel wird bewilligt.
Im Tit. 53 werden zur Verlegung und Vervollständigung der Telegraphenanlagen 800 000 M. mehr als im Vorjahre und im außerordentlichen Etat für Fernsprechwerte 2948 000 Mark gefordert.

Referent Abg. Bürklin: Die Kommission hat diese Forderungen mit Rücksicht auf die tiefste Entwicklung des Fernsprechwesens bewilligt. Es handelt sich um den weiteren Ausbau desselben. Insgesamt sind in dem letzten Jahre durch den Fernsprecher täglich 280 000 Gespräche geführt, von denen auf Berlin 107 000 entfallen. Ferner ist zur Vermeidung von gewissen Unzulänglichkeiten in den städtischen Leitungen geplant, zunächst in Hamburg und Berlin die bestehenden Verbindungen durch unterirdische zu ersetzen, und zwar sofort in Berlin. Neue Einrichtungen sollen zwischen der Hauptstadt und einigen Provinzialstädten Breslau, Dresden und Köln sofort in Angriff genommen werden. Ueber die Frage der Deckung, ob die Mittel hierfür auf Anleihe zu übernehmen sind, hat die Kommission nicht diskutiert, weil diese Frage erst bei dem Kapitel der allgemeinen Deckung zu entscheiden ist.

Die Forderung wird bewilligt.
Unter den einmaligen Ausgaben wird die Forderung für ein neues Postgebäude in Friedberg (Hessen) gemäß dem Antrage der Kommission für dieses Jahr noch abgesetzt, da über den geeigneten Bauplatz noch widersprechende Wünsche unter den Einwohnern zu Tage getreten sind.
Für Herstellung eines neuen Dienstgebäudes in Insterburg werden als erste Rate 100 000 M. gefordert.
Die Kommission beantragt, die Position zu streichen.
Abg. Saro beantragt, die Forderung der Regierung zu bewilligen. Gegenüber dem stetigen Wachsen der Bevölkerungszahl und der Postgeschäfte in Insterburg sei der Neubau eines Postgebäudes um so dringlicher, als die bisherigen Räumlichkeiten ganz unzureichend und der Aufenthalt in denselben geradezu unträglich sei.

Staatssekretär v. Stephan: Der Vorredner hat keinen Roman erzählt, sondern lediglich die schauerhafte Wirklichkeit (Heiterkeit). Die Mißstände lassen sich so zusammenfassen: ungleiches Niveau beider Häuser des Postgrundstücks, größte Dunkelheit, erschwerter Zugang für das Publikum, Zugluft und sumpfiger Untergrund. Dieses übt auf die Gesundheit der Postbeamten einen sehr schädlichen Einfluß aus. Wir haben im vorigen Jahre dort 4400 M. an Stellvertretungskosten für erkrankte Beamte bezahlen müssen (hört! hört! rechts), 90 M. pro Kopf (hört! hört! rechts); während der Durchschnitt für das Reich nur 35 M. beträgt. Im Interesse der Gesundheit der Beamten bitte ich Sie dringend, unsere Forderung zu bewilligen. (Beifall rechts.)

Abg. Gaumbach (Str.): Für so außerordentlich schauerlich voll hat die Subkommission der Budgetkommission die Zustände in Insterburg denn doch nicht gehalten. Sie war einstimmig der Ansicht, daß der Bau noch auf ein Jahr zurückgestellt werden könne. Die guten Insterburger können beruhigt sein, sie werden ihr Postgebäude schon bekommen.

Abg. Hobbe schließt sich dem Antrage Saro an, der Plaz für das neue Postgebäude in Insterburg sei bereits bezahlt worden.

Abg. v. Malchow-Gült wird gegen den Antrag seines politischen Freundes Saro stimmen. Es sei bedenklich, einen Beschluß der Budgetkommission umzustossen, beeinflusst durch die Beredsamkeit lokalfremder Männer.

Staatssekretär v. Stephan: Die beste Korrektur in dieser Beziehung ist ja gegeben an dem Regierungstisch. Wir behandeln solche Fragen lediglich vom allgemeinen Standpunkt des Reichs.

Abg. Borowski ist für den Antrag Saro. Alle anderen Ausführungen fallen dagegen nicht ins Gewicht. (Heiterkeit.) In der nun folgenden Abstimmung werden 66 Stimmen für und 40 Stimmen gegen den Antrag Saro abgegeben. Das Haus ist mithin nicht beschlußfähig.

Schluß nach 4 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. (Stat.)

Lokales.

Es giebt in der Weltstadt Berlin eine Anzahl Geschäftszweige und Berufsarten, die in hohem Grade eigenartig sind. So verzeichnet das Adreßbuch für das Jahr 1888 noch Marionettenspieler. Ja, die Zahl dieser, im alten harmlosen Berlin so beliebten Künstler hat sich sogar seit zwei Jahren um vier vermehrt, damals waren es drei, jetzt üben sieben diese schwere Kunst aus. Einer derselben heißt Linde. Ob es ein Nachkomme des volkstümlichen „Puppenspieler Linde“ ist, der unsere Väter so oft ergötzte? Andere Gewerbe der „guten alten Zeit“ sind dagegen im neuen Berlin schlechter weggekommen. Zwar giebt es im Zeitalter des Melinit und des Magazingewerks in unserer Stadt noch immer acht Schwertfeger, aber nur noch zwei Federrosenhandlungen, und die ehrsame Kunst der Wickelfrauen ist am grünen Strand der Spree gar nicht mehr vorhanden. Desto üppiger gedeihen die weisen Frauen; mit jedem halben Hunderttausend Einwohner mehr steigt auch ihre Zahl, die langen Spalten des Adreßbuchs, welche die Hebammen aufzählen, sind ein sicheres Barometer für das Wachstum Berlins. Ist der kleine Erdenbürger erschienen, sorgen siebzehn Ammen-Bermietherinnen für sein ferneres Gedeihen, und haben's seine Eltern dazu, kann er sich stolz nach dem Baby-Bazar fahren lassen, wo uniere Kleinen, die man natürlich mit einem Fremdwort „Babies“ nennt, nach der neuesten Mode vom Saugpfosten bis zu den winzig kleinen Schühchen eingekleidet werden. Wird der hoffnungsvolle Spreathener älter und kommt zu richterlichem Amt und Würden, dann sorgen fünf Amtstrachten-Handlungen für vorschriftsmäßige Gewandung und ebensoviele Barettfabriken für die unentbehrliche Kopfbedeckung. Hat er aber „Theologie studirt mit heiligem Bemüh'n“, dann wende er sich vertrauensvoll an jene vier Geschäfte, die nur Prediger-Ornate anfertigen. Daß die Zahl der Militär-Effekten-Geschäfte eine große ist, dürfte nicht überroschen; doch hat die eine Bluthandlung, die es in Berlin giebt und deren Inhaber, nowen e t omen, Heißer heißt, mit dem männerworbenden Arztee nichts zu schaffen; sie dürrt nicht nach Menschenblut, was man von den drei Blutegel-Handlungen nicht mit gutem Gewissen behaupten kann. Auch der Kammerjäger zahlreiches Völkchen liegt in beständiger blutiger Fehde mit allem, was da freucht und flucht; ja, die großartige Arbeitstheilung, die das weltstädtische Leben mit sich bringt, hat einen dieser Nimrod's veranlaßt, sich mit aller Energie auf eine besondere Wildjagd zu verlegen und Alles Andere zu verschmähen. Wir meinen den Spezialisten für Vertilgung von Motten. Was den Motten recht, ist den Demden billig; jene werden vertilgt, wo sie der Jäger antrifft, diese in der Demdenklini ausgebeßert, und zwar so liebevoll, so mit Berücksichtigung aller Schwächen, daß einem jeden Kliniker das Herz im Leibe lockt. Auch das jüngst eröffnete Medico-Technische Institut ist eine interessante Großstadt-Spezialität. Weniger freudig begrüßen wir dagegen jene Stätten, in denen unserer besten Gäfte „erhabenste“ Bier ein gros angefertigt wird. Wie idyllisch verloren sich noch im Adreßbuch für das Jahr 1886 die fünfzehn Tournürenfabriken; wie eine Mär aus uralter Zeit hören wir heute von jenem paradiesischen Urzustande fingen und sagen. Wer jetzt das Wagstück unternahme, ihre Zahl ergünden zu wollen, dem seien die Götter gnädig. Unsere verehrten Leserinnen mögen uns diese kleine „Abweisung“ gnädiger verzeihen, als wir sie ihnen; weß das Herz voll ist, geht aber der Mund über. Sonst sind wir gar nicht so schlimm und erlernen beispielsweise den Spezialistinnen für Korsets neidlos für ihre Verdienste um die vielbewunderten schlanken Taillen der hübschen Berlinerinnen die Palme zu. Doch, das sind Interna des schönen Geschlechts; lehren wir zu den Geschäftszweigen und Berufsarten der Großstadt zurück, die uns durch ihre wachsende Ausdehnung ein lebhaftes Bild der rastlos vorwärtsstrebenden Weltstadt darbieten. Sehr stark vermehrt haben sich in den letzten Jahren die Fabriken für elektrische Beleuchtungs-Apparate, Beleuchtungs-Gegenstände, die Beleuchtungs-Fabriken und Fabrikationsstätten für elektro-medizinische Apparate. An Fernsprechanlage-Fabriken zählen wir jetzt schon achtunddreißig, und daß die erst seit wenigen Jahren eingeführte Anwendung von Fabrikstätten sich unerwartet schnell eingebürgert hat, beweisen einzelne Fabriken, die nur Fahrstühle verfertigen. Die Japan- und Chinawaren-Handlungen haben mit dem Mikado ihren Siegeszug gehalten, und an unseren

Belozipsfabriken und Handlungen liegt es nicht, immer nicht die so heiß ersehnte Aufhebung des für die Straßen Berlins angeordnet ist; ihre Anzahl hat zwei Jahre verdoppelt; wir zählen jetzt vierundzwanzig dem Emporblühen unseres Kunstgewerbes hat der Ort Erzeugnisse dieser Art ebenfalls einen überaus bedeutenden Aufschwung genommen, und die große Anzahl unserer Fabriken zeigt, daß diese Industrie eine der bedeutendsten Reichshauptstadt geworden ist. In die Kategorie der schlaggegenstände gehören auch die Seeluckgezeiten, der schlagliche Fabrikation ein Berliner Daus obliegt, letzter Zeit so rege gewordene Interesse von Briefmarkenlern hat die Zahl der Briefmarkenhandlungen auf ein gemacht, und eine Briefmarkenbesuchersfabrik ins Leben. Spreßlich großstädtisch sind ein Fremdenführer und ein Fabrikanten, die ausschließlich den jedem Berliner Daus betriebligen „Stillen Portier“ anfertigen. Zum Schluß erwähnt, daß es in unserer Stadt 82 Verdingungs-Kommissionen letzteren findet man zwei, die besonders, auf ihren Beruf bezügliche Namen führen: es sind „Thanatos“ und „

Die Berliner Pferdeisenbahn läßt noch recht wünschensüchtig. Des schon öfter besprochenen lästigen aufbewahrens sei hier nur kurz gedacht. Wie leicht ist ein solches Zettelchen der Hand oder geht im Gedächtnis Erscheint dann der Kontrolleur, so ist die geringste Unklarheit die, daß man das Billet noch einmal lösen muß. Zweifel wäre dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen durch Anzahl der Personen wie die von jedem einzelnen am Strecke markiren kann. Ist dieses Billetaufbewahren ein Unbequemlichkeit, so ist das Fehlen von Anschließungs-Billets ein wirtschaftlicher Uebelstand. Wer z. B. von der damer Brücke nach dem Aslanischen Plaz — kaum eine Strecke — oder eine ähnliche, nur durch Umfahrungen Tour fahren will, muß zweimal 10 Pfennige bezahlen. Beispiele, bei denen es sich um höhere Taxen handelt, sind in Menge aufzuführen. Und doch beträgt der Tarif längste Linie nur 30 Pfennige. Was diese Einrichtung so nicht Berlin vielen anderen Städten nach. Da Umfahrungen z. B. in Dresden und München schon längst existiren, Grund vor, zu glauben, daß sie hier nicht auch eingeführt werden. Bei den weiten Entfernungen und verschiedenen Kreuzungen sind solche Anschließungs-Billets in Berlin ein weit dringenderes Bedürfnis als anderwärts. Ein Uebelstand ist der fast vollständige Mangel an Wartebänken man in den genannten Städten, sowie auch in Leipzig, Hamburg findet, und die Gefährlichkeit beim Einsteigen steigen an vielen Haltestellen. Wer je Zeuge gewesen ist, dem Trottoir und dem haltenden Pferdeisenbahnwagen durchfahren und das ein- und aussteigende Publikum während mit Ueberrfahren bedrohen, muß sich wundern, wie viel mehr Unglücksfälle vorkommen. Rag die Linie ein- und vers stark frequenten Haltestelle in einer Kurve dem plage näher gebracht werden, mögen dadurch auch die Arbeiten und Kosten entstehen, so ist dies doch gegen die unausgesetzte Gefährdung von Menschenleben.

Wenn wir auch vom Sommer noch weit entfernt sind, wird es doch an der Zeit sein, für den Sommer der Stadt- und Ringbahn einen Wunsch zu äußern, der Erfüllung, wenn auch wohl ohne eigentliche Schwierigkeiten nicht von heute auf morgen möglich ist. Er betrifft den allständlichen gehen. Dieser Uebelstand ist schon öfters gebracht und es hatte auch schon im Herbst verlaute Klagen über die theilweise verdoppelten werden sollten. Das ist eingetreten, und gegenwärtig ist auch alles wieder von. Und dabei nimmt das Bedürfnis danach, besonders Morgenstunden, unzweifelhaft immer mehr zu. Es genügt die Orte Lichtberg, Friedrichsberg einerseits, Tempelhof andererseits mit dem nahen Ort andererseits hinzuweisen, deren schnell wächst, zum Theil in ganz außerordentlicher steigender Zahl lassen sich Beamte, Handwerker, Arbeiter draußen nieder, meist Leute, die ihren Erwerb in Berlin damit ist aber der Kreis der Benutzer der Ringbahn geschlossen. Denn andererseits haben natürlich auch die weite Kreise der Berliner Gewerbetreibenden geschäftliche Beziehungen zu diesen Orten. Man erinnere sich nur der Viehhofstation. Alle diese Punkte sind aber bei der Verbindung mit Berlin ganz oder fast ganz auf die Ringbahn angewiesen, denn die Vorort-Pferdebahnen sind den Bedingungen des gesammten Verkehrs in keiner Weise weder was Schnelligkeit und Billigkeit, noch gar die Wältigung des Massenverkehrs betrifft. Diesen Forderungen genügen nun aber auch die allständlichen züge, wenigstens Morgens, offenbar nicht. Freilich frühen Morgens, etwa um 6 Uhr, noch je ein Zug weit vor Beginn der Geschäfts- oder Amtszeit in der trifft, also für Kaufleute und Beamte nicht in Frage. Diese würden vielmehr eine Verdoppelung noch in den den zwei Stunden wünschen müssen. Beispielsweise vom Potsdamer Bahnhof über Tempelhof und Halleschen ein Zug um 7' und 8' abgelassen werden. Wie sehr unsere Wünsche hierauf, als auf das zunächst und dringendste, und fügen offen hinzu, daß uns für die Tageszeit wie für den Abend die Verdoppelung in den Jahren, so angenehm sie wäre, nicht so nöthig scheint, tagüber eher in der Lage ist, sich irgendwie auf die gegebenen Verhältnisse einzurichten. Um so mehr leitenden Kreise, die ja ihren Stolz darin setzen, einem sich entwickelnden Bedürfnisse entgegenzukommen, Dringlichkeit unseres heutigen Wunsches überzeugt die Verdoppelung des Ringbahn-Verkehrs in den Morgenstunden würde für weite Kreise von Interesse sein, wenn die Verwaltung bald Gelegenheit nehmen wollte, sich über die zu äußern.

Die hiesige Feuerweh plant die Beschaffung neuer mechanischer Feuerleiter. Die mechanische Feuerleiter bisher ungemein bewährt, und in wiederholten Fällen dazu beigetragen, daß größere Feuergefahr vermieden konnte. Das Bedürfnis nach ihr wird sich immer mehr je mehr die Berliner Baukunst sich geneigt zeigt, den eine reich verzierte Fassade zu geben, welche dem äußeren der bisher üblichen Halenleitern Schwierigkeiten bietet. plante Beschaffung der neuen Leitern ist mit einem Aufwand von 8000 M. verknüpft.

Die Beamten der Sittenpolizei werden demnächst Revolver versehen werden und im städtischen Revolver findet sich bereits ein Posten zur Beschaffung von 40 Stück. Diese Ausrüstung ist vom Polizeipräsidenten mit Rücksicht auf die für notwendig erachtet worden, daß die Beamten in der ihres Dienstes, insbesondere bei nächtlichen Patrouillen über den Zuhältern nicht selten in eine gefährliche Lage kommen. Neben der acht Wachmeisterbezirke der Sittenpolizei Revolver mit der Ermächtigung überwiesen werden, die Schaffung des Dienstes die ihnen unterstellten Schutzmannschaften auszurüsten.

Ein zoologisches Buriosum hat auf einem Wege in der Nähe Berlins am 18. Januar das Licht der Welt erblickt. Es war in Gestalt eines Kalbes, welches drei vollkommen gebildete „Schmausen“ (Nasen) an einem Kopf besaß. Dieses Thier hat bisher guter Gesundheit erfreut und es wird täglich zu sich nimmt, ist vollständig normal. Die Milch schwarz und weiß gefleckt und hat einen dognenartigen Geschmack, an welchem sich vier ausgebildete Nasenlöcher befinden. Moulès und zwei ebenso vollkommene Nasenlöcher dieselben umgebenden Flügel am Unterkiefer befinden. Dieselben umgebenden Flügel am Unterkiefer befinden. Dieselben umgebenden Flügel am Unterkiefer befinden. Dieselben umgebenden Flügel am Unterkiefer befinden.

